

1. Deutsche Kaukasus-Tagung
des Arbeitskreises für
gegenwartsbezogene Kaukasusforschung
vom 12. - 14. Juni 1994 in Hannover

Lebens- und Konfliktraum Kaukasien

Gemeinsame Lebenswelten und politische Visionen
der kaukasischen Völker in Geschichte und Gegenwart.

Herausgegeben von
Eva-Maria Auch

EDITION
BARKAU 

1996

©: EDITION
BARKAU 

Renate Storjohann, Großbarkau

Druck: hansadruck - Kiel

ISBN 3-928326-11-2

Titelfoto: Innenansicht des Palastes von Scheki (18. Jahrhundert)

Foto: Eva-Maria Auch

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 7 |
| <i>Jörg Stadelbauer</i> | |
| Der Kulturraum Kaukasien. Forschungsdefizite an der Schnittstelle zwischen Osteuropa und dem Orient | 11 |
| <i>Ulrich Landmann</i> | |
| Die schöne Tscherkessin. Zur Geschichte eines Stereotyps | 21 |
| <i>Steffi Chotiwari-Jünger</i> | |
| Die Darstellung der Auseinandersetzungen zwischen den kaukasischen Ethnien der Chewsuren und Kisten in der georgischen Literatur | 32 |
| <i>Eva-Maria Auch</i> | |
| Deutsche Kolonisten im multiethnischen Umfeld Transkaukasiens .. | 47 |
| <i>Nikolaij Bugaj</i> | |
| Die Nationalitätenpolitik im Nordkaukasus während des „sozialistischen Experiments“ | 80 |
| <i>Johanna Stigler</i> | |
| Zwischen Separation und Assimilation. Die Integration der kaukasischen Juden in ihr ethnisches Umfeld | 101 |
| <i>Celile Celil</i> | |
| Geschichte, Gegenwart und Perspektiven der Kurden Transkaukasiens | 117 |
| <i>Michael Gaebel/Carsten Jürgensen</i> | |
| Die politischen Parteien in Aserbaidshan | 130 |
| <i>Ahad Rahmanzadeh</i> | |
| Probleme und Perspektiven der ökonomischen Transformation in Aserbaidshan | 151 |
| <i>Otto Luchterhandt</i> | |
| Das politische System der Republik Armenien | 157 |
| <i>Rainer Ruge</i> | |
| Humanitäre Aspekte und Prävention von Konflikten in den transkaukasischen Republiken | 190 |
| <i>Die Autoren</i> | 211 |

Eva-Maria Auch

Deutsche Kolonisten im multiethnischen Umfeld Transkaukasiens¹

Die konfliktreiche Situation in verschiedenen multiethnischen Regionen der ehemaligen Sowjetunion befördert nicht nur die Beschreibung von ethnisch-religiösen Spannungsherden, sondern läßt Betroffene wie Betrachter für die Begründung von Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Volksgruppen auch die Geschichte nach Ursachen und Hintergründen befragen. Beeinflußt von aktuellen Entwicklungen und Wünschen nach politischer Profilierung werden - auch als Antwort auf die jahrzehntelang beschönigende Darstellung der „unzerbrechlichen Freundschaft der Völker der Sowjetunion“ - verstärkt „Traditionen von Feindschaft“ aufgearbeitet. Das Ergebnis ist oftmals, daß Phasen des Gegeneinander und des Miteinander auf der Suche nach Begründungen für aktuelle Konflikte oder Traditionen der Zusammenarbeit aus den historischen Zusammenhängen gerissen und propagandistischen Zwecken unterworfen werden. Eine sachliche Trennung zwischen Geschichte und Politik ist damit kaum möglich, ja selbst ein Dialog zwischen den Betroffenen wird erschwert.

Ausgehend von der Grundthese, daß es in der Geschichte des russischen und sowjetischen Vielvölkerimperiums neben einer Geschichte des „Gegeneinander“ vor allem eine des „Miteinander“ von Volksgruppen gegeben hat, soll am Beispiel transkaukasischer Kolonistensiedlungen das Verhältnis von deutschen Einwanderern und ansässigen Völkern, also die Entwicklung multiethnischer, -religiöser, -kultureller Kontakte, nach ihren Reibungsstellen, vor allem aber den Berührungspunkten und Austauschmöglichkeiten hinterfragt werden. Dabei geht es nicht um die Glorifizierung deutscher Arbeit und deutschen Fleißes in fremdem, „unkultiviertem“ Land „wilder Völker“ des Kaukasus, wie wir sie durch Reise- und spätere Erlebnisberichte aus deutschen Kolonistendörfern kennen, sondern eher sollen folgende Fragenkomplexe in die Diskussion eingebracht werden², die jeweils auch anhand anderer eingesiedelter Volksgruppen beantwortet werden könnten:

¹ Teile des Beitrages in russischer Übersetzung finden sich in: Rossijskie nemy na Donu, Kavkaze i Volge. Materialy Rossijsko-Germanskoj naučnoj konferencii, Moskva 1995, S. 101-119.

² Zugleich scheint es angebracht, auf die Notwendigkeit einer realistischen Betrachtung deutscher Spuren in der kaukasischen Geschichte zu verweisen, die im Zuge

Erstens, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede ergeben sich im Vergleich zwischen transkaukasischen und anderen Ansiedlungsregionen hinsichtlich Motivation, Ausgestaltung der Siedlungsbedingungen und der Konsequenzen fremdinitiiertener Einsiedlung?

Zweitens, wie entwickelte sich die Integration der eingewanderten Deutschen im Vielvölkergemisch Transkaukasiens, wo verliefen die Grenzen zwischen Kaukasiern und Zugewanderten, welche Kriterien bestimmten und (bestimmen?) neben Sprache und Abstammung eine „kaukasische Identität“, aus der ein Recht auf Beheimatung abgeleitet werden konnte (kann?)? Und

drittens, wie funktioniert(e) das Miteinanderleben von Menschen unterschiedlicher kulturhistorischer Bindung, wie ging (geht) man mit Andersartigkeit um, wo lagen (liegen) Berührungs- und Kommunikationsebenen, Lernfelder, und wo sind jene Grenzbereiche zu finden, die zu Konflikten führen können?

Diese Fragen unter kaukasischen ethnischen Bedingungen beantworten zu wollen, ist besonders schwer, da die Geschichte der Kaukasusdeutschen im Vergleich zu anderen Siedlungsgebieten der Rußlanddeutschen bisher unzureichend oder recht einseitig³ untersucht wurde, wie u.a. die jungfräulichen Archivbestände in Tbilissi und Baku zeigen. Andererseits sollte die Erforschung von Beziehungen stets alle Beteiligten befragen, aber im vorliegenden Fall verfügen wir zumindest in turksprachigen Quellen bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts kaum über zeitgenössische Aussagen ansässiger Völkerschaften zu diesem Thema. So konstatiert der Vater der neuzeitlichen aserbajdschanischen Historiker, Abbas Kuli agha Bakichanov, in seinem „Gülüstan-i irem“ (persische Fassung 1841 beendet, russische Ausgabe 1844) das Auftauchen deutscher Siedler ebensowenig wie Alexander Kazim-bek oder die Autoren des „Karabagh-name“ (1845 u. 1847) bzw. der Autor der Geschichte Gjandžas („Elisavetpol“ während der zaristischen, „Kirovabad“ in Zeiten sowjetischer Herrschaft), Scheich

der Neugestaltung der Außenpolitik zwischen den Ländern auch einseitigen Betrachtungen unterliegen können.

- 3 Eine Bibliographie der älteren Veröffentlichungen findet sich in: Stumpp, K.: Das Schrifttum über das Deutschtum in Rußland, 5., erw. Auflage, Stuttgart 1980, 64ff. Unter den jüngeren Arbeiten aus georgischer bzw. aserbajdschanischer Sicht seien genannt: Mandžgaladze, G.Ch.: Germaneli kolonistebi amierkawkasiaschi (1818-1920), Tbilissi 1974 (Diss.), Ibragimov, N.A.: Nemeckie stranicy istorii Azerbajdžana, Baku 1995. Eine neue Bibliographie findet sich in Brandes, D./Busch, M./K. Parlovič [Hg.]: Bibliographie zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. München 1994.

Deutsche Kolonisten

Ibrahim Nasich⁴. Durch das Fehlen früher zeitgenössischer Quellen, die eine „einheimische“ Sicht der Alteingesessenen widerspiegeln könnte, ist die Gefahr einseitiger oder unvollständiger Schlußfolgerungen sicher besonders groß. Aber in diesem Fall wäre anzunehmen, daß für die Kaukasier allein der Fakt der Zuwanderung von ca. 800 Familien zunächst eher einen Normalfall darstellte als ein zu thematisierendes Problem.

Um die Umstände in ihrer Entwicklung verfolgen zu können, werden wir uns vor allem auf folgende Quellen stützen: Briefe und Chroniken der Kolonisten, Reiseberichte, russische Akten der zaristischen Regierung sowie Pressepublikationen.

Im deutschsprachigen Raum waren es Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem deutsche Reisende sowie schottische und Basler Missionare, die seit 1818 von Karass⁵ und 1823 von Schuscha aus die Kolonistenseelsorge zum Bestandteil ihrer Missionsarbeit im Kaukasus machten und zugleich über das Umfeld berichteten⁶. Ihre Mitteilungen wurden ergänzt durch in russischen Diensten stehende Beamte, die ihre Beobachtungen in russischen und deutschen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten und dabei die öffentliche Meinung über die deutschen Kolonistendörfern und die sie umgebenden Völkerschaften prägten, bevor Ende des 19. Jahrhunderts das Problem der Einwanderung auf den Seiten transkaukasischer Presseorgane wie „Kavkaz“, „Zakavkaz'e“, „Kavkazkie vedomosti“ und „Kaspij“ thematisiert wurde. Vor dem Hintergrund der Agrarreform, Aus- und Ein-siedlungskampagnen (Tscherkessen, Armenier, Russen) und unter dem Einfluß des vordringenden Russismus erfuhr die Frage eine Politisierung, die sich auch in einer distanzierten Haltung zur Rolle deutscher Kolonisten in Transkaukasien widerspiegelte und schließlich während des Ersten Weltkrieges in einer deutschfeindlichen Politik auch in Transkaukasien gipfelte.

⁴ Vgl. Aserbaidsschanische Historiographie der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Baku 1957 (aserb.).

⁵ Zur Geschichte der schottischen Kolonie Karass vgl.: Akty sobrannye Kavkazkoj archeogeografičeskoj komissii, Bd. VI, 1. Teilband, Tiflis 1874, S. 468ff (im folgenden: AKAK).

⁶ Vgl. Waldburger, A.: Missionare und Moslems. Die Basler Mission in Persien 1833-1837, Basel o.J. (1983); hinreichend Berichte finden sich in den Jahrgängen bis zur Schließung des Missionshauses 1838 des „Evangelischen Heidenboten“ und des „Missionsmagazin“.

Zugleich verfügen wir für diesen Zeitraum über zahlreiche russische Untersuchungen⁷ zum wirtschaftlichen und sozial-kulturellen Entwicklungsstand in den Kolonien, die ein differenziertes Bild über die wirtschaftliche Bedeutung der Dörfer geben, Schlußfolgerungen für unser Thema enthalten und eine wichtige sachliche Ergänzung für die Informationen der „Kaukasischen Post“⁸, der Zeitung der Kaukasusdeutschen, darstellen.

Zur Siedlungsgeschichte deutscher Kolonisten in Transkaukasien

Bekanntlich ist die Einwanderung Deutscher nach Transkaukasien die letzte geschlossene Siedlungsaktion, die in den Traditionslinien Katharinas II. verwirklicht wurde. Hatte sich Peter der Große in seiner außenpolitischen Konzeption noch überwiegend auf den Norden konzentriert (Ausnahme Daghestan 1722/23, Vertrag von Konstantinopel 1724), verlagerten sich die russischen Interessen während des 18. Jahrhunderts ständig gen Süden. Katharina II. unterstützte dabei nicht nur die wissenschaftliche Erforschung entlegener Landstriche, sondern ging bereits einen Schritt weiter, indem sie die Ansiedlung von Bauern in den neu gewonnenen „Randzonen“ initiierte und den bekannten gesetzlichen Rahmen (2. Manifest vom 22. Juli 1763) zukünftiger Kolonisation vorgab.

Hatten sich die Pläne der Zarin zunächst auf die untere Wolga konzentriert, folgte in den 80er Jahren die zweite große Kolonisationsbewegung. Mit dem erfolgreichen Abschluß der Türkenkriege fielen zunächst weite Teile des Schwarzmeergebietes in russische Hände, 1783 folgten die Krim und das Kubangebiet, und schließlich erhielt Rußland im Frieden von Jassy (29. Dez. 1791) auch das Steppengebiet zwischen Bug und Dnjestr im westlichen Schwarzmeerraum zugesprochen. Als diese „Neu-russischen“ Gebiete zur Kolonisation freigegeben wurden, waren es neben schwedischen Bauern vor allem holländische und friesische Mennoniten, die zwanzig Jahre zuvor auf Einladung Friedrichs des Großen nach Preußen gekommen waren und mit dem Thronwechsel 1786 die Mißachtung ihrer Glaubensgrundsätze - vor allem die Freiheit vom Militärdienst - befürchteten (Mennonitenedikt Friedrich Wilhelm II. 1789). Mit dem Ausbau der gewonnenen Territorien (1779 Gründung von Cherson, 1793 Tiraspol,

⁷ Als Beispiel sei hier nur der jährlich in Tiflis erscheinende „Kavkazkij kalendar“ genannt, der die Statistiken der Gouvernements nach regelmäßigen und Sonderthemen veröffentlichte.

⁸ Vgl. Fischer, K.A.: Die „Kaukasische Post“, Leipzig 1944. Die Zeitung erschien als einzige deutsche Zeitung des Kaukasus in Tiflis in den Jahren 1906-1914, 1918-1922 und enthält eine Vielzahl von Informationen zur Geschichte der Kolonistendörfer.

Deutsche Kolonisten

1794 Odessa) war zugleich eine Ausgangsbasis für die Gebietserweiterungen im persisch-türkisch beanspruchten Transkaukasien gegeben, wo sich der König von Kartli-Georgien 1783 in einem Vertrag des russischen Beistands versichert hatte, während im Nordkaukasus 1785-1791 die muslimischen Tschetschenen und Daghestaner unter Scheich Mansur gegen Rußland kämpften. Während des 18. Jahrhunderts waren die russischen Grenzen beständig südlich vorgeschoben worden. Ein System miteinander verbundener Befestigungsanlagen (Festung Wladikavkas 1784) und Kosakenstanizen, die „Kaukasische Linie“, sicherte die Grenze an Terek, Malka und Kuban und bildete damit wichtige Ausgangspunkte für das Vordringen nach Transkaukasien: Der Annexion des Königreichs von Georgien-Kachetien 1801 unter Paul I. folgte unter Alexander I. nicht nur das Protektorat über die Fürstentümer Westgeorgiens (Bau der georgischen Heerstraße 1804-08), sondern während des ersten russisch-persischen Krieges die Angliederung der Chanate im nördlichen Aserbaidschan (1803/6 Baku, 1804 Gjandza, 1805 Karabach, Scheki, Schirwan, 1806 Kuba, 1813 Lenkoran) und im zweiten 1826-1828 die der Chanate Erewan und Nachitschewan, womit die Grenzziehung am Arax die Trennung des kaukasischen Wirtschafts- und Kulturraumes vom Nahen Osten festschrieb⁹.

Neben strategischen Interessen meldeten sich auch hier bald ökonomische. Bereits seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die Petersburger Akademie die wissenschaftliche Erforschung des Kaukasus gefördert. Unter anderen waren es deutsche Gelehrte, die wichtige Informationen sammelten und diese Erkenntnisse bis nach Mitteleuropa brachten. So unternahm im Auftrage der Petersburger Akademie 1770, 72/73-74 Samuel Gottlieb Gmelin, 1770-72 Johann Anton Güldenstädt und 1807-08 Heinrich Julius Klaproth Reisen¹⁰ durch die neu eroberten Territorien und lieferten ausführliche Informationen über die kultur- und wirtschaftsgeographischen Bedingungen der Region.

Und so wundert es nicht, daß die Siedlungsunternehmungen Katharinas II. eine spezifizierte Neuauflage unter Zar Alexander I. (1801-1825) erhielten.

⁹ Die Verträge von Gülistan 1813: In: *Russko-dagestanskije otnošenija v XVIII-XIX vv.*, Moskva 1988, S. 306-309 und *Turkmantschaj 1828*: In: *PSZ-2*, t. 3, S. Petersburg 1830-1884 S. 125-131.

¹⁰ Vgl. u.a. Klaproth, Julius von: *Reise in den Kaukasus und nach Georgien*, 2 Bde, Halle und Berlin 1812/1814. Einen Überblick über europäische Reisende gibt Polievktov, M.A.: *Evropejskie putešestvenniki XIII-XVIII vv. po Kavkazu*, Tiflis 1935.

Bereits am 20. Februar 1804 hatte Alexander I. das bis dahin gültige Manifest Katharinas durch neue Immigrationsvorschriften ersetzt, die Bedingungen für die Einwanderung stellten, Ergänzungen folgten 1809, 1818 und 1825:

Um Musterlandwirte zu bekommen, verlangte die Regierung, daß Neuankömmlinge gute Bauern, Spezialisten für Weinbau, Seidengewinnung und Viehzucht oder Dorfhandwerker sein sollten, einen Mindestbesitz vorweisen und Frau und Kinder hätten. Die Einwanderungszahl wurde auf 200 Familien pro Jahr begrenzt, bevor 1810 die Masseneinwanderung unterbunden wurde. Kolonisten sollten 60 Desjatinen Land und einen Ansiedlungskredit von 300 Rubeln erhalten, blieben von der Militär- und Zivildienstpflicht befreit, während die Steuerfreiheit auf zehn Jahre begrenzt wurde.

Diesmal waren es vor allem Familien aus Baden-Württemberg, die sich zur Auswanderung entschlossen. Über die Beweggründe von Auswanderung und Aufnahme¹¹ auf Staatskosten trotz der Einschränkungen auf Beschluß des Ministerrates von 1809 und 1816 gibt es in den Quellen verschiedene Meinungen. Von russischer Seite werden neben den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Herrscherfamilien und dem zwischenzeitlichen Interesse Alexanders I. für die Chiliasten die Hoffnungen auf ein zuverlässiges, wirtschaftlich aktives Element im neueroberten Territorium eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. So können wir anhand der Akten der Kaukasischen Archäogeographischen Kommission (12 Bände, herausgegeben 1866 bis 1904) ersehen, daß es bereits im Jahre 1816 im Zusammenhang mit einer Analyse des landwirtschaftlichen Leistungsvermögens Transkaukasiens Empfehlungen General Ermolovs gab, deutsche Bauern in diesem Gebiet anzusiedeln (Brief v. 31. Dez. 1816 an Geheimsekretär Kosodavlev, Antwort v. 6. März 1817¹²). Damit wäre die Entstehung deutscher Kolonistensiedlungen in Transkaukasien keiner Laune des Monarchen entsprungen noch der Nähe des Ararat geschuldet, sondern tatsächlich als später Ausläufer der Kolonisationsbewegung Katharinas II. und in Verbindung mit dem Schicksal der neu-russischen Kolonien zu betrachten, wo ursprünglich die Reise der Württemberger zu Ende sein sollte.

¹¹ Vgl. eine Zusammenfassung der Auswanderungsgründe in: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland, Stuttgart 1961, S. IV-X.

¹² AKAK, Bd. VI, Tiflis 1874, S. 248f., 313.

Deutsche Kolonisten

Von Württemberger Seite¹³ sind die Ursachen wohl vor allem in den schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in den süddeutschen Ländern jener Zeit der Napoleonischen Kriege zu suchen. Ständige Kriegszüge, erhöhte Steuern, vermehrte Aushebung junger Leute zum Kriegsdienst führten zu einer rapiden Verarmung der Bevölkerung. Hinzu kam die Politik des späteren Königs Friedrich II. von Württemberg - seit 1797 an der Macht-, der sowohl durch die preußische als auch die russische Militärschule gegangen war und mit entsprechend radikalen Mitteln versuchte, sein Staatswesen zu reorganisieren. Politische Gespräche wurden durch eine Verordnung vom 2.2.1809 verboten, nachdem bereits 1791 die Abschaffung der alten Gesangsbücher Augsburgscher Konfession, der Katechismen und Agenden (1792) verfügt worden war und 1809 eine neue Liturgie eingeführt wurde, der sich zahlreiche Gemeinden in Württemberg widersetzen.

Während viele nach Nordamerika auswanderten, um dort der Not zu entfliehen, hatten sich andere noch in der Heimat zusammengefunden, um in sogenannten „Stunden“ religiöse Erbauung außerhalb der Kirche zu finden. Im Glauben an das baldige Auftreten des Antichrist und der Endabrechnung fanden bei ihnen die Ideen der Pietisten unter I.A. Bengel (1687-1752) und des Chiliasten Jung-Stilling, sich vor der Verfolgung an einen stillen Bergungsort zu retten und mit Gott das Tausendjährige Friedensreich auf Erden zu errichten, fruchtbaren Nährboden. Diesen Bergungsort glaubte man nun im Osten in der Nähe des Ararat und Palästinas¹⁴. Umstritten ist dabei die Rolle der Frau Juliane von Krüdener, die in einer Begegnung mit Alexander I. in Heilbronn diesen mit Auswanderungsplänen bekannt gemacht haben soll¹⁵.

Ausschlaggebend scheint jedoch die Hungersnot 1816 gewesen zu sein, in der sich die Versorgungslage in Baden-Württemberg dramatisch verschlechterte: Ein Pfund Mehl kostete mehr als Zucker, als Gemüse fanden Klee, Gras, Wurzeln und Heu Verwendung, in der Gegend um Aalen und Rottweil sollen sogar Pferde aus dem Anger ausgegraben und verspeist worden sein. Die Wein- und Obsternte fiel zudem durch den naßkalten

¹³ Vgl. Becker, H.: Die Auswanderung aus Württemberg nach Südrußland 1816-1830, Tübingen 1962 (Diss.) u. Leibbrandt, G.: Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816-1823. Ein schwäbisches Zeit- und Charakterbild, Stuttgart 1928 (Diss.).

¹⁴ Diedrich, H. Ch.: Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums, Berlin 1985, S. 26-33; vgl. auch Heimatbuch 1961, S. VIII-IX.

¹⁵ Vgl. Mayer, E.: Johannes Vogel und der Weg der Schwaben nach Transkaukasien. Archiv-Bücherei Basler Missionshaus F. 170 bzw. BV. 894 (masch. Manuskript).

Sommer nur spärlich aus. So ging man mit keinerlei Vorräten in einen überdurchschnittlich langen Winter, der bereits am 17. Oktober mit Frosteinbruch begonnen hatte¹⁶. In dieser trostlosen Situation scheint der Hauptbeweggrund für die Auswanderung für die Masse der Bewerber eher die Hoffnung auf Rettung der nackten Existenz als religiöse Motivation gewesen zu sein. Immerhin ist aus den Auswanderungslisten¹⁷ der Jahre 1817-1820 ersichtlich, daß 53,1% „Mangelnde Nahrung, Vermögenszerfall, Hoffnung auf besseres Glück“, 25,1% „religiöse Schwärmerei“, 12,4% „bessere Erwerbsaussichten“, 7,8% „Verheiratung, feste Anstellung im Ausland“ und 1,6% „Verwandtschaft mit früher Ausgewanderten“ als Beweggrund angaben.

Mag die Motivation der Auswanderer recht unausgewogen gewesen sein, hatte das religiöse Moment im Unterschied zu den Wolgakolonien gewichtigen Einfluß auf die Initiierung und Organisation der kaukasischen Wanderungsbewegung und die spätere Geschichte ihrer Siedlungen.

So rekrutierte sich nach der Aufhebung des Auswanderungsverbots (15.3.1815) die erste Gruppe Auswanderungswilliger im Dorf Schweikheim, Oberamt Waiblingen, aus jenen Christen, die seit 1812 Gebetsstunden nach altem Brauch abhielten und sich seit 1814 unter ihrem Vorstand Fr. Fuchs vom öffentlichen Gottesdienst zurückzogen hatten bzw. davon ausgeschlossen worden waren. Eigentumsverluste und Haftstrafen trafen führende Mitglieder der „Separatisten“. Als ihre Lage immer bedrohlicher wurde, nahmen sie auf Vermittlung von pietistischen Kreisen in Petersburg und Moskau das Angebot der Auswanderung an. Nachdem sie im September 1816 in Stuttgart ihre Pässe erhalten hatten, machten sich 40 Familien über Wien, entlang der Donau, über Ismail, Akirman und den Dnjestr auf den Weg, der 29 von ihnen am 31.12.1816 nach Großliebental bei Odessa führte. Da bereits im Dezember 1816 der kaukasische Statthalter in Tiflis, General Ermolov, signalisiert hatte, daß er bereit sei, 30 Familien zur Hebung der Landwirtschaft aufzunehmen, erhielten 31 Familien unter dem Ältesten Gottlieb Lefler (Löffler) im späten Frühjahr 1817 die Erlaubnis, über Cherson, Taganrog, Stavropol, Mosdok nach Tiflis weiterzuziehen, wo am 21. September 1817 148 Personen¹⁸ eintrafen und in der Nähe von

¹⁶ Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1961, Stuttgart o. J., S. VI-VIII.

¹⁷ Diedrich, a.a.O., S. 29: amtliche Auswanderungsunterlagen geben 1800 bis Sept. 1820 (mit Ausnahme der Zeit zwischen dem 1. Juli 1804 bis Ende 1814) in Württemberg eine Gesamtzahl von 44.424 Auswanderern an, 15.487 wählten Rußland als Ziel.

¹⁸ AKAK, Bd. VI, Tiflis 1874, S. 352. Auf S. 316 findet sich in einem Rapport v. 11.10.1817 die Zahl 181 beim Überschreiten der Gouvernementsgrenzen, von de-

Deutsche Kolonisten

Sartičala¹⁹ an der Jora 35 Werst von Tiflis als Kolonie Marienfeld angesiedelt wurden. Im Frühjahr 1818 wurden jeder Familie 35 Desjatinen Land (Dzjubenko fehlerhaft 65), also insgesamt 1.085, zugeteilt. Für eine Erstausrüstung erhielten die Kolonisten auf Staatskosten u.a. 16 Pflüge, 35 Pferde, aber auch 31 Gewehre zur „Verteidigung vor niederem Volk“. Vor Ort hatte man 13 Rinder konfisziert, während von Generalmajor Ismail-chan Schekinskij 30 Kühe, 27 Kälber und 200 Schafe den Kolonisten geschenkt wurden²⁰. Bereits am 1. September 1817 war zwar mit Hilfe von Soldaten der Bau von 16 Häusern begonnen worden, aber ein Jahr später - als die Lebensmittelversorgung durch die Regierung eingestellt wurde - war noch nicht ein einziges bezugsfertig, und die Siedler nahmen noch bei der einheimischen Bevölkerung Unterkunft.

War damit die erste „Auswandererharmonie“²¹ relativ glücklich in Georgien gelandet, sollte sich das Schicksal der nachfolgenden dramatisch gestalten. Dem Aufruf der Brüder Koch aus Marbach und Schluchtern zur Errichtung einer „brüderlichen Auswandererharmonie der Kinder Gottes“ waren von April bis August 1817 über 1.300 Familien gefolgt, die sich in 14 Abteilungen zu je 230 bis 290 Personen unter der Führung je eines gewählten Ältesten zur Reise rüsteten. Letztere agierten nicht nur als Kontaktmänner für die jeweiligen Behörden, sondern verkörperten auch die geistliche Führung der Auswanderertrucks, die sich als Lebens- und Glaubensgemeinschaft verstanden. Von Ulm über Wien und die Donau führte der Weg nach Ismail, wo während einer 40tägigen Quarantäne ca. 1.100 Menschen starben. Völlig erschöpft trafen die Auswanderer bei Odessa ein, wo zahlreiche Familien ihr Reiseziel aufgaben und den Wunsch zur Ansiedlung im Gebiet Odessa äußerten.

Da der Gouverneur aus Tiflis bereits vorher die völlige Überforderung der russischen Verwaltung mit dem Schutz und der Ansiedlung von Hunderten deutschen Kolonistenfamilien signalisiert hatte, wurde eine Weiterreise

nen auf dem Weg bereits 7 gestorben seien. Durch die verschiedenen Zeitpunkte der Erhebungen und die hohen Sterberaten erklären sich sicher auch die unterschiedlichen Zahlenangaben bei anderen Autoren; lt. Schrenk, M.: Geschichte der deutschen Colonien in Transkaukasien, Tiflis 1869 u. Dzjubenko, P.: Nemeckie kolonisty na Kavkaze. In: Kavkaz, Nr. 313/1882, S. 3-4 werden 178 Ansiedler der ersten Kolonie angegeben; lt. ZGIA Tbilissi, f. 2, op. 1, d. 658, Bl. 397 sollen es 31 Familien mit 148 Personen gewesen sein.

¹⁹ Die Ortsnamen werden in der Umschrift aus den russischen Akten angegeben.

²⁰ AKAK, a.a.O.: S. 338 (Schreiben von Generalmajor Hofen an General Ermolov v. 26.1.1819).

²¹ Die Grundsätze einer solchen „Harmonie“ finden sich bei Leibbrandt, G.: a.a.O., S. 119-120.

zunächst verhindert, bis eine Abordnung der Kolonisten (Johann Georg Frick, Johann Jakob Koch, Johannes Meyer) auf Vermittlung von Graf Nesselrode in Moskau die Genehmigung des Zaren für ihre Ansiedlung in Georgien und ihre Erhebung in den Kolonistenstand erwirkte (vgl. Schreiben Nesselrodes vom 20. Februar 1818 an Ermolov²²). Damit erfolgte zugleich eine Reaktivierung der Kolonistenprivilegierung auf Staatskosten, wie sie bereits 1810-1816 durch das Komitee der Minister aufgehoben worden war (vgl. Schreiben Kosodavlevs an Ermolov v. 6. März 1817²³). Gleichzeitig wurde eine Regierungskommission eingesetzt, die für die Sicherheit und Überwachung der Ansiedlung unter Einbeziehung von Kolonistenvertretern verantwortlich war. Während unter Leitung von Generalleutnant Insov in Odessa die Reisevorbereitungen abgeschlossen und in Abständen 10 Trecks mit je 50 Familien, darunter Ansiedlungswillige, die vorher in Ungarn und Polen siedelten und „Ungarisch, Polnisch, Russisch, Armenisch konnten“²⁴, unter Führung eines Regierungskommissars im Juni/Juli auf die Reise geschickt wurden, inspizierten zur gleichen Zeit die deutschen Abgeordneten J.G. Frick, J. Barth und Kindlieb die zur Ansiedlung vorgesehenen Ländereien. Ob sie dabei die Frage nach den bestehenden Besitzverhältnissen aufwarfen, muß bezweifelt werden. Trotz geteilter Ansichten über die klimatischen und Bodenverhältnisse ließen sich die Schwaben nicht von ihren Plänen abbringen. Während im Hintergrund zahlreiche Unstimmigkeiten zwischen den Verantwortlichen in Moskau, Odessa und Tiflis ausgetragen wurden, betraten am 12. August 1818 die ersten deutschen Ansiedler der zweiten Harmonie den Boden des kaukasischen Gouvernements. Auch als am 14. September gleichen Jahres Ermolov Anweisung gab, jene Trecks, die Georgievsk noch nicht erreicht hatten, dort festzuhalten und lediglich jene aus Mosdok weiterreisen zu lassen, setzten sich die „sturen Schwaben“ durch: Ende November 1818 - 19 Monate nach der Abreise des ersten Trecks aus Württemberg - hatten auch die letzten drei Abteilungen Tiflis erreicht.

Das weitere Schicksal wird in den Chroniken der Siedler folgendermaßen widergespiegelt:

In Tiflis erfuhren sie nun, daß überall Aufstände und Überfälle im Lande seien. Die mohammedanischen Völker wollten sich nicht unter die Zarenherrschaft beugen ... Die Tifli-

²² AKAK, a.a.O., S. 316.

²³ Ebenda, S. 313.

²⁴ Bittschreiben der Württembergischen Kolonistenvertreter Frick, Koch, Meier an den Zaren, Beilage des Schreibens vom 20.2.1818 von Nesselrode an Ermolov, AKAK, a.a.O., S. 315.

Deutsche Kolonisten

ser Siedlungsbehörde hatte inzwischen einen Plan ausgearbeitet, nach dem die (restlichen) 500 Familien auf 6 Ortschaften verteilt werden sollten: drei davon in der Umgebung von Tiflis und zwei Siedlungen 200 km östlich. ... die Regierung mußte schließlich Gewalt anwenden, und eine Kosakeneskorte brachte die Siedler an ihren Bestimmungsort nach Helenendorf in der Nähe der Stadt Gandscha und nach Annenfeld und Katharinenfeld²⁵ 20 km östlich von Helenendorf ...²⁶

Über die Gründungen der nun entstehenden Kolonistendörfer sind die Angaben sehr widersprüchlich: Basichin²⁷ spricht von der Gründung von neun Kolonien zu Beginn des Jahres 1818, einer Zeit, als die Deutschen der zweiten Harmonie noch gar nicht in Transkaukasien eingetroffen waren, Schrenk²⁸, Hummel²⁹, Nikiforov³⁰, Mandžgaladze, überlieferte Chroniken und russische Verwaltungsquellen³¹ geben unterschiedliche Zahlen über die Neusiedler. Neben der bereits erwähnten ersten Siedlung Marienfeld entstanden:

2. Neu-Tiflis:

Hier siedelten vor allem Handwerker der 2. Kolonne unter ihrem Führer J. Neuers mit 49 Familien bzw. 200 Personen³², wobei pro Familie 1 Desjatine Land für Haus, Hof und Garten (AKAK 1820: 51 Fam. - 200 Pers.; Schrenk: ca. 60 Fam.³³) 3 Werst von Tiflis am linken Ufer der Kura auf dem ehemaligen Besitz der Fürsten Amatuna zur Verfügung gestellt wurde³⁴.

3. Katharinenfeld:

60 Werst von Tiflis bei Bortschaly, aus den Kolonnen 2-5 mit ca. 135 Familien nach Schrenk (102 Archiv) oder 350 Personen. Wegen tödlicher

²⁵ Alt-Katharinenfeld mußte zunächst aufgegeben werden, die Gründung Georgsfeld konnte später Landzuteilungen hierdurch erlangen.

²⁶ Heimatbuch der Deutschen aus Rußland, Stuttgart 1961, S. 6.

²⁷ Basichin, N.: Nemeckie kolonii na Kavkaze. In: Kavkazkij vestnik, 1/1900, S. 15.

²⁸ Schrenk, M.: a.a.O., S. 32.

²⁹ Hummel, Th.: 100 Jahre Erbhofrecht der deutschen Kolonisten in Rußland, Berlin 1936.

³⁰ Nikiforov, N.K.: Ekonomičeskij byt nemeckich kolonistov v Zakavkazskom krae. Materialy dlja byta gosudarstvennych krest'jan, Bd. 1, St. Peterburg 1885, S. 100f.

³¹ Vgl. „Kavkazkij kalendar' na...“, Tiflis 1860/61 bis 1914/15.

³² ZGIA Tbilissi, f. 2., op. 1, d. 658, Bl. 397.

³³ Schrenk, a.a.O., S. 42, während eine Tab. S. 32 auch nur von 40 Familien ausgeht.

³⁴ Die Kolonie wurde am 18. April 1861 als deutsche Kolonie aufgelöst und mit der Stadt verbunden.

Krankheiten und Landstreitigkeiten war Ende 1819 eine Umsiedlung notwendig an den Fluß Muschawer. Hier siedelten in „Neu-Katharinenfeld“ schließlich 115 Familien (AKAK: 1820: 91).

4. Elisabethtal:

35 Werst südwestlich von Tiflis, wurde am 19. Nov. 1818 gegründet: 65 Fam. (Schrenk/Archiv); 307 Pers. (AKAK). Ihren Schutz übernahmen 21 Soldaten, darunter 6 Kosaken. Das Verhältnis zu den Einheimischen war lange belastet durch Gebietsstreitigkeiten mit der Kirche und privaten Alteigentümern.

5. Alexandersdorf:

8 Werst nördlich von Tiflis, erhielt besondere Unterstützung durch den Zivilgouverneur v. Stahl. Hier siedelten 23 Fam. 1820 waren an 24 Familien 664 Desjatinen Land vergeben, d.h. die ihnen zustehende Fläche von 35 Desj. pro Familie wurde nicht erreicht³⁵.

6. Petersdorf:

12 Werst von Tiflis. Die dort angesiedelten 17 Familien mußten bald wegen Streitigkeiten mit Kirche und ansässigen Landbesitzern in das einen halben Werst entfernte Marienfeld übersiedeln.

7. Annenfeld:

25 Werst von Elisavetpol, 155 Werst von Tiflis, 4 Werst südlich der Festung Schamchor. Diese Kolonie wurde aus den Kolonnen 6/7 von 73 Familien (237 Personen/Archiv) gegründet. Lt. AKAK hatten 1820 91 Fa. 3.185 Desjatinen Land zugeteilt bekommen, Nikiforov verweist auf Annenfeld als der am reichlichsten mit Boden ausgestatteten Kolonie, wo auf jede Familie 47,57 Desjatine gekommen sein soll³⁶.

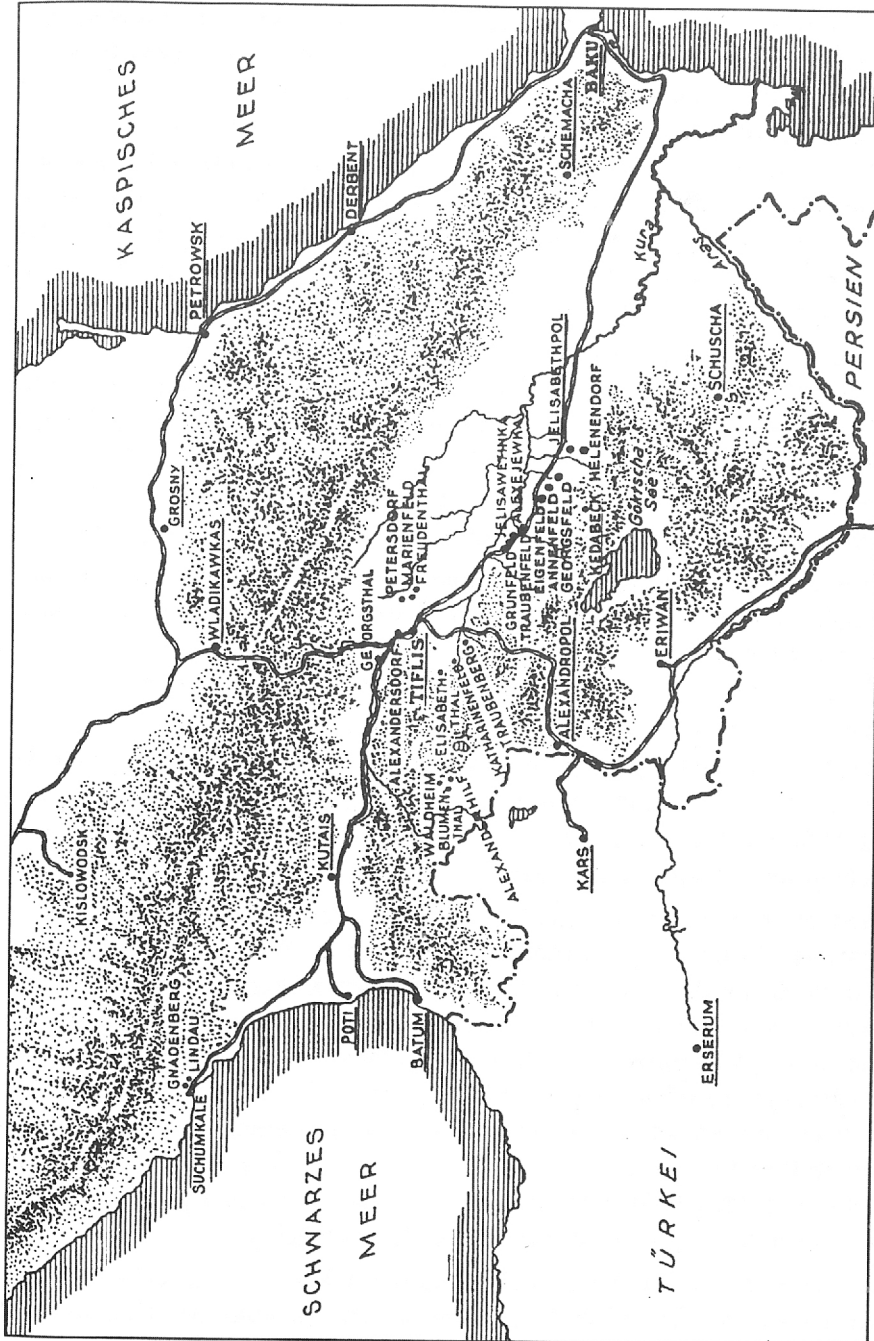
8. Helenendorf:

Entfernung nach Tiflis: 187 Werst, Elisavetpol: 7 Werst. Hier siedelten sich vor allem die „Reutlinger“ der Kolonnen 8-10 an. Mit 127 (120 Archiv; 130 AKAK) Familien (501 Personen) nahmen sie im ehemaligen Tatarendorf Chanluklar Osterdienstag 1819 ihre Ortsgründung vor³⁷. Ihre Landzuteilung betrug 2.600 Desjatinen, das war bedeutend weniger, als ihnen zustand.

³⁵ AKAK, a.a.O., S. 347.

³⁶ Nikiforov, a.a.O., S. 101.

³⁷ ZGIA Baku, f. 508, op. 1, d. 436 (Dokumente der Feierlichkeiten anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Ortsgründung Helenendorfs).



Karte der deutschen Siedlungen in Transkaukasien.
Aus: Hummel, wie Anm. 29.

Betrachtet man die geographische Lage der Kolonien (vgl. Karte S. 60), wird deutlich, daß Keimzellen für zwei deutsche Zentren in Transkaukasien entstanden: während sich die erstgenannten Kolonistendörfer in enger Abhängigkeit und relativer Nähe zu Tiflis entwickelten, mußten sich die beiden letztgenannten, Annenfeld und Helenendorf (heute Schamkir und Chanlar), in relativer Isolation vom 182 km entfernten Tiflis behaupten, was letztlich zu einer stärkeren Orientierung auf Elisavetpol - ab 1868 Gouvernementszentrum - und schließlich Baku führte. Sie und ihre Tochtergründungen sollen im Mittelpunkt nachfolgender Betrachtungen stehen.

Trotz der umfangreichen Unterstützung durch die russische Regierung blieb der wirtschaftliche Erfolg der deutschen Siedlungen lange Zeit aus. Der Senat hatte am 7. September 1818 folgende Konditionen für die Württemberger bestätigt:

Erstens, Veranlassung von Gebietsaustauschen zwischen Staatsbesitz und Privatländereien zur Schaffung geschlossener Ansiedlungsräume.

Zweitens, da die ausgewählten Ländereien - wie man fälschlicherweise annahm - über alle Voraussetzungen günstigen Wirtschaftens verfügten, sollten nicht 60, sondern 35 Desjatinen pro Kolonistenfamilie zur Verfügung gestellt werden, wobei jedoch zusätzlich Wälder und Weideflächen genutzt werden durften.

Drittens, zur Befriedigung grundlegender Bedürfnisse an Lebensmitteln, Futter u.a. waren zunächst 100 Tausend dann 300 Tausend Assignationsrubel für die Ansiedlung zur Verfügung zu stellen, die je nach Notsituation der einzelnen Familien ausgegeben werden sollten. Und

viertens, war ein zeitweiliges Kontor unter Verantwortung des Generalgouverneurs bei Mitgliedschaft von ein bis zwei Kolonistenvertretern zur Durchsetzung der in allen anderen russischen Kolonistensiedlungen üblichen Gesetze zu schaffen³⁸. Obwohl sich die Ämterzuordnung während der fast 100jährigen russischen Verwaltungszeit mehrmals veränderte, blieben die deutschen Kolonien bis 1903 der Aufsicht der Obersten Regierungsgewalt Kaukasiens unterstellt, was nicht unerheblich das Gedeihen der Kolonien befördert haben dürfte, galten doch die deutschen Dörfer auf dem Weg nach Baku oder Persien stets als „Vorzeigeobjekte“, die sich kein Beamter oder ausländischer Reisender entgehen ließ.

Bis 1819 waren für 480 Familien mit 1923 Personen einschließlich der Kosten für den Bau einer Mühle und der Unterhaltung des Kontors 963

³⁸ AKAK, a.a.O., S. 332ff.; zur Veränderung in den Unterstellungsverhältnissen vgl. Nikiforov, a.a.O., S. 104.

Deutsche Kolonisten

711 Rubel und 36 ½ Kopeke (in Banco-Assignationen; 1 Rbl. ca. 29 Silberkopeken) ausgegeben worden³⁹. Die Schulden gegenüber der Krone waren von 1822 bis 1832 von der Rückzahlung freigestellt, eine 20jährige Zinsfreiheit sollte die Ansiedler entlasten⁴⁰. Ungünstige klimatische Bedingungen und Überfälle besonders in den Jahren 1826-28, als Katharinenfeld völlig ausgeraubt und 142 Kolonisten getötet, verletzt oder in die Sklaverei verschleppt wurden, zwangen die Regierung zu weiteren Zahlungen, die jedoch nicht auf die Kronschuld angerechnet wurden.

Da hier nicht der Raum ist, auf die weitere Entwicklung der einzelnen Dörfer und ihrer Tochtergründungen einzugehen, sollen nachfolgende Statistiken die wirtschaftliche und geistig-kulturelle Entwicklung der transkaukasischen Dörfer bis zum Ersten Weltkrieg verdeutlichen:

Tab.1: Einwohnerzahl:

| | | |
|-------|-------|--------|
| 1820 | 1843 | 1914 |
| 1.923 | 2.563 | 12.059 |

Tab.2: Zustand der Kolonistensiedlungen 1850:

| Einwohner | |
|-------------------|-------|
| Familien | 562 |
| Menschen | 2864 |
| Handwerker | 125 |
| Viehbestand | |
| Pferde | 1.280 |
| Kühe | 3.141 |
| Paar Ochsen | 275 |
| Schafe | 31 |
| technische Geräte | |
| Pflüge | 333 |

³⁹ ZGIA, Tbilissi, f. 2, op. 1, d. 658, Bl. 397.

⁴⁰ Schrenk, a.a.O., S. 32, gibt eine Kronschuld bis 1822 von 923.029,45 ¼ Rbl. an, die Differenzen ergeben sich durch die Nichtberücksichtigung der Verwaltungskosten.

| Ernte | |
|-------------------------|-----------------------------|
| Wein | 189.710 Vedro ⁴¹ |
| angepflanzte Weinstöcke | 37.280 |
| Obstbäume | 767 |
| Maulbeerbäume | 2.733 |

Tab.3: Zustand der Kolonistendörfer (1870):

| Dorf | Desjatinen | Einwohner | Handwerker |
|------------------|------------|---------------|-------------------------|
| Alexandersdorf | 1054 | 247 | 4 |
| Mariefeld | 1085 | 329 | 9 |
| Jekatharinendorf | 769 | 156 | 10 |
| Elisabethal | 4384 | 869 | 31 |
| Alexanderhilf | 1957 | 211 | 14 |
| Helenendorf | 7889 | 1018 | 64 (davon 40 Wagner) |
| Annenfeld | 3873 | 210 | 6 |
| Katharinenfeld | 3319 | 812 | 28 |
| Freudental | 77 | 75 | 5 |
| Gesamt | 25292 | | |
| Ernte | | | |
| Weinstöcke | | 1.995.445 | |
| Weinerzeugung | | 393.930 Vedro | |
| Häuser | | | |
| Kirchen | | 4 | |
| Gebetshäuser | | 3 | |
| Häuser | | 697 | |
| Scheunen | | 109 | |
| leerstehend | | 7 | |

⁴¹ 1 Vedro = 12,3 Liter.

Deutsche Kolonisten

| Viehbestand - technische Ausstattunge | |
|---------------------------------------|-----------------|
| Pferde | 1827 |
| Kühe | 4982 |
| Pflüge | 488 |
| Handwerk und Gewerbe | |
| Mühlen | 13 |
| Schnapsbrennereien | 70 |
| Ziegeleien | 8 |
| Seifensiedereien | 3 |
| Schweizer Käse 1. Qual. | 330 Pud |
| dito, 2. Sorte | 29 |
| Handwerker | |
| Tischler | 20 |
| Zimmerleute | 20 |
| Böttger/Küfer | 15 |
| Schmiede | 38 |
| Maurer/Steinhauer | 10 |
| Schuster | 11 |
| Schneider | 10 |
| Radmacher | 47 |
| Drechsler | 2 |
| Schweizer | 3 |
| Handwerker gesamt | 171 (übrige: 5) |

Tab.4: Entwicklung des Grundbesitzes bis 1915:

| | |
|--|---|
| Ansiedlung | 26.921 Desjatinen (=13,9 pro Kopf) |
| Zukauf | 18.605 Desj. |
| Gesamt | 45.526 Desj. (=3.7 pro Kopf) (=ca. 49.623 ha) |
| davon anbaufähig | 31.020 Desj. |
| Weingärten | 3.140 Desj. |
| Wald | 5.686 Desj. |
| unbewässerbares Acker- u. Wiesengelände | 11.180 Desj. |
| Gemüseland | 890 Desj. |
| Immobilien | |
| Wert der Weingärten | 12 Mio Rubel |
| Bewässerungskanäle | 332.400 Rubel |
| Käherise | 205.000 Rubel |
| Brücken, Wegeanlagen | 341.000 Rubel |
| Schulen | |
| zweiklassige Volksschule in jeder Kolonie, dreiklassige Handelsschule in Helenendorf (ab 1917 siebenklassiges Realgymnasium) | |
| Kirchen | |
| 7 Kirchen (Helenendorf, Annenfeld, Freudenthal, Alexandersdorf, Katharinenfeld, Elisabethal, Alexandershilf) | |
| Produktionsanlagen | |
| 1 Brennerei mit Jahresproduktion von 3 Mio Vedro Reinsprit | 4 Kognakbrennereien 1,03 Vedro |
| 17 Mühlen | elektr. Kraftanlagen zur Stromversorgung in jeder Kolonie |
| 24 Ziegeleien | 59 Stellmachereien |
| 35 Wagenschmiede | 1 Eisengießerei |
| 10 Schlossereien | 29 Böttchereien |
| 33 Tischlereien | 19 Schneidereien |

Deutsche Kolonisten

Wie aus den angeführten Statistiken⁴² zu ersehen ist, gibt es mehrere Etappen in der Entwicklung der Dörfer, deren umfassende Analyse und Wertung im Rahmen einer größeren Untersuchung der gesellschaftlichen Transformationsprozesse in Transkaukasien noch aussteht⁴³.

Ging es in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch um das reine Überleben der Kolonisten, stabilisierte sich die Situation allmählich in den dreißiger Jahren, die Anzahl der Geburten überstieg die der Todesfälle. Ab Mitte der 40er Jahre schienen sich die Siedler auf die neuen klimatischen und Bodenverhältnisse eingestellt zu haben. Aktivitäten der Regierung wie die Einrichtung einer „Gesellschaft zur Verbreitung der Seidenraupenzucht und des Handels“ ab 1836, die der wirtschaftlichen Erschließung der Region für zentralrussische Bedürfnisse dienen sollten, waren zugleich Versuchsfelder für die Fähigkeiten der deutschen Kolonisten, die sich bereit zeigten, neue Kulturen (Maulbeer-, Olivenpflanzungen) in den Kolonien einzuführen. Ein Durchbruch gelang jedoch erst in der zweiten Jahrhunderthälfte mit der Spezialisierung auf den Weinanbau. Wurde bis 1874 noch die Kronschuld, mit Ausnahme der Beträge, die von der Regierung als Schadenersatz für Überfälle angewiesen worden waren, getilgt, konnten vor dem Hintergrund von Agrarreform und Industrialisierung in Transkaukasien zunehmend Investitionen in die Mechanisierung, die Veredlung und den Absatz von Produkten vorgenommen werden, die nach der Jahrhundertwende eine verstärkte Differenzierung in und unter den Kolonistendörfern, aber auch zwischen Einwanderern und Ansässigen zur Folge hatte. Sieht man von den Belastungen durch Krieg und Bürgerkriege in den Jahren 1914 bis 1918 ab, so kann man bis 1918 (Gründungen der Republiken Georgien und Aserbajdschan) bzw. 1920/21 (Sowjetisierung) von einer wirtschaftlichen Entwicklung der transkaukasisch-deutschen Winzerdörfer ausgehen, die geprägt wurde durch brancheneinführend und marktbeherrschend agierende Familienunternehmen, denen sowohl Erzeuger- und Absatzgenossenschaften der kleineren Produzenten aus den Reihen der Kolonisten, aber auch zunehmend russische und armenische Winzer und Spirituosenhändler gegenüberstanden.

⁴² Zusammengestellt aus: Istorija Azerbajdžana, t. 2, Baku 1960, ZGIA Tbilissi, f. 2, op. 1, d. 658; ZGIA Baku, f. 508, op. 1, d. 340; Kavkaz, 40/1850; Zakavkaze, 64/1907; Kavkazkoe chozjajstvo, 6/1911; Svedenija o kulturno-ekonomičeskom sostojanii kolonij v Zakavkaz'e, S. Petersburg 1916.

⁴³ Eine entsprechendes Projekt wird von der Autorin bearbeitet. Seit Oktober 1995 existiert eine Arbeitsgruppe in Baku, die kaukasische und deutsche Wissenschaftler zusammenführt. Vgl. auch: Auch, E.M.: Unternehmerische Aktivitäten deutscher Kolonisten in Transkaukasien. In: Dahlmann, D. (Hg.): Deutsche Unternehmer im Russischen Reich (im Druck).

Stellt man in Rechnung, daß vor dem Ersten Weltkrieg in Rußland durchschnittlich 27 Mio Vedro Wein gekeltert wurden und 2,3 Mio davon auf die deutschen Winzerdörfer Transkaukasiens entfielen - das war immerhin ein Anteil von 8,56 % - und allein das „Handelshaus Vohrer“ Zweigstellen in Elisavetpol, Tiflis, Baku, Batumi, Aschchabad, Merw, Kars, Alexandropol, Tomsk und Krasnovodsk unterhielt und einen Jahresumsatz von 2 Mio Rubel (ca. 13 % des Umsatzes aller Unternehmen im Gouvernement) bzw. 1916 einen Reingewinn allein aus dem Weinhandel von 375 Tausend Rubel erzielte, kann wohl konstatiert werden, daß die deutschen Kolonistendörfer einen wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Region darstellten. Neben ihrer Produktion leisteten sie auf der Suche nach resistenten Sorten bei der Mehlaubekämpfung, bei der Lagerung, Veredlung (Kognak), Rohstoffausnutzung (Kelterrückstände zur Herstellung von Farbe und Dünger) sowie bei der Ausbildung von Nachwuchs (Handelsschule) und der Erschließung des westeuropäischen Marktes für kaukasische Weine und Kognaks Beispielhaftes. Zugleich kauften sie die Traubenproduktion der Einheimischen auf und wurden zu Arbeitgebern, die zumindest saisonal den Arbeitskräfteüberschuß abfangen konnten. Trotzdem stellt sich die Frage, inwieweit die deutschen Winzer tatsächlich auf die Entwicklung einheimischen Wirtschaftsverhältnisse⁴⁴ (im Sinne von „wollten“ und „konnten“) ausstrahlten. Es ist anzuzweifeln, daß sich die deutschen Kolonisten als Missionare in diesem weltlichen Sinne verstanden, und es scheint nicht übertrieben zu sein, wenn man den Gedanken von Schrenk aus dem Jahre 1869 aufgreift, die deutschen Kolonistengemeinden seien im „bunten Gemisch morgenländischer Völker“ ihrer Aufgabe als „leuchtendes Beispiel des Fleisses, wie des Friedens und sittlichem Lebens“ niemals recht bewußt geworden, noch weniger ihr nachgekommen⁴⁵.

Daß die Leistungen der deutschen Winzer jedoch nicht ohne Spuren geblieben sind, belegt die weitere Geschichte eines ganzen Wirtschaftszweiges (VINPROM) der aserbajdschanischen Republik⁴⁶, der nach der Deportation der Kaukasusdeutschen im Oktober 1941 das Erbe übernahm⁴⁷.

⁴⁴ Vgl. Istorija Azerbajdžana, t. 2, Baku 1960, S. 446-455, 693-697.

⁴⁵ Schrenk, a.a.O., S. 43.

⁴⁶ Die Autorin hatte in den letzten Jahren mehrmals Gelegenheit, die Produktionsstätten und Weinkeller in den ehemals deutschen Dörfern zu besuchen, zu deren Traditionen man sich zunehmend bekennt.

⁴⁷ Allein die Genossenschaft „Konkordia“ brachte 1926 42 % der gesamten Weinern- te Aserbajdschans ein und war damit bei der Herstellung von Wein, Kognak und Sprit führend; 183 Geschäfte wurden in der gesamten Union unterhalten, die Verarbeitung durch den Ausbau der Produktionsanlagen erweitert. 1936 wurde die

Wirtschaftliche Verwurzelung gleich Integration?

Kehren wir zu unseren Ausgangsfragen nach den Besonderheiten und Umständen der „Beheimatung“ von Zugewanderten im Kaukasus zurück, stellt sich die Frage, ob und wie diese im Kontext der wirtschaftlichen Verwurzelung verlief, welche Faktoren fördernd oder/und behindernd in diesem Prozeß wirkten. Als Grundlage dient das Beispiel Helenendorfs, inwieweit die Feststellungen auch für die georgischen Kolonien zu verallgemeinern sind, muß noch untersucht werden:

1. Die Aufnahme der ankommenden Siedler stellte anscheinend zunächst kein Problem dar. Berichtet wird von der Freundlichkeit und Gastfreundschaft der einheimischen Bevölkerung als es darum ging, das nackte Überleben zu sichern. Religiöse Unterschiede werden nirgendwo thematisiert, auch wenn es anscheinend vor allem christliche Armenier waren, die Deutsche über den Winter aufnahmen; auch wissen wir nichts über eventuelle Zwangseinquartierungen, wie sie später in den deutschen Dörfern zur Regel wurden.

Erste Probleme taten sich auf, als die Siedler begannen, das ihnen von russischer Seite zugewiesene Land zu nutzen. Transkaukasien war bereits damals relativ dicht besiedelt, fruchtbare Böden und Weidegebiete waren knapp, Besitz- und Nutzungsrechte nur teilweise fixiert, dafür Gewohnheitsrechte stark verwurzelt. Unter diesen Bedingungen mußte sich, solange eine regulierende Staatsgewalt fehlte (oder nicht durchsetzbar war), der Umgang mit den deutschen Siedlern auf der Grundlage von *adat* (Gewohnheitsrecht) oder auch - soweit bekannt und üblich - von islamischem Recht, der *šarī'a*, gestalten. Und so ist es nicht verwunderlich, daß wir in dieser ersten Phase verstärkt Übergriffe wie Raub, Geiselnahme und Blutrache neben vielfachen Formen der kaukasischen Gastfreundschaft wie gemeinsame Nutzung von Wasserressourcen oder die Übernahme von Schutzfunktionen für die Siedler durch „Tataren“⁴⁸, finden.

2. Erst mit dem Abschluß der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rußland und Persien (Vertrag von Turkmentschaj 1828) begann eine allmähliche Eingliederung auch der osttranskaukasischen Gebiete in das Russische Reich. Nach der Zerstörung Helenendorfs (1826), nach Pocken (1829), Cholera (1830) und Vernichtung der Ernte durch Hagel

Genossenschaft Bestandteil der Kombinate „Azsovchostrest“. Vgl. Ibragimov, N.A., a.a.O., S. 67-112.

⁴⁸ „Tatarisch“ oder „turkotatarisch“ waren die üblichen Bezeichnungen für die muslimische Bevölkerung Transkaukasiens, bis um die Jahrhundertwende auch von a(d)serbaischanischen Tataren oder Turken gesprochen wird.

(1831) traten ab 1832 im Zuge der administrativen Neuordnung⁴⁹ und militärischen Durchdringung „normale Zustände“ ein, die den physischen Bestand der Kolonistendörfer sicherten. Seit Ende der 30er Jahre - mit der Festigung der russischen Herrschaft - ist zu konstatieren, daß die Ausübung lokalen Rechts allmählich durch die Suche nach „offiziellen Wegen“ abgelöst wird. Bittschreiben an den Generalgouverneur mit Klagen über die Ausbreitung der Siedler und der Bitte, Gerechtigkeit zu schaffen, belegen dies. Daß Probleme um Besitzrechte jedoch eminent das 19. Jahrhundert begleiteten, wird auch aus einem Bericht des Direktors des Kaukasischen Museums, A. Radde, ersichtlich, der für das Elisavetpoler Gouvernement noch 1890 feststellte: „Auch hier ... wird Eigentumsrecht ... seitens der Krone bestritten, und daraus entstehen langwierige Prozesse, die bei den höchsten Instanzen geführt werden müssen ...“⁵⁰.

So ist der Umstand, daß die transkaukasische Kolonie die kleinste blieb, zweifelsohne auch als Ergebnis der Reaktion Einheimischer zu sehen, auf deren Kooperation man im Unterschied zum Schwarzmeergebiet (Verdrängung der Tataren) in Transkaukasien nicht verzichten konnte.

3. Mit der Überprüfung und allmählichen Anerkennung von Besitzansprüchen des einheimischen Adels wurden ab 1846⁵¹ wichtige Voraussetzungen für ein neues Miteinander geschaffen. Durch die zunehmende Integration der traditionellen Eliten in die Verwaltung des Territoriums, die rechtliche Fixierung ihrer Besitzstände und ein zunehmendes Vermögen der russischen (Militär-)Verwaltung, neues Recht durchzusetzen, reduzierten sich bewaffnete Überfälle, und allmählich bereiteten sich wirtschaftliche Beziehungen zwischen Zugewanderten und Einheimischen über Dienst-

⁴⁹ Zur Geschichte der administrativen Gliederung Transkaukasiens vgl. ZGIA Grusinskoj SSR. Putevoditel', Tbilissi 1976, S. 345-358.

⁵⁰ Radde, G.: Karabagh. Bericht über die im Sommer 1890 im russischen Karabagh von Dr. G. Radde und Dr. J. Valentin ausgeführte Reise. In: Petermann's Geographische Mitteilungen, Ergänzungsband 100, Gotha 1890, S. 36.

⁵¹ Die Schwierigkeiten bei der Klärung der Besitzfragen werden deutlich durch Aussagen bei Borchardt, A.: Aus dem Kaukasus. Teil II. In: Berichte über Land- und Forstwirtschaft in Rußland, Berlin 1907, S. 16:
zum Stand der Vermessungen in den „grusinisch-persischen Provinzen“:

| Periode | kartierte Fläche | bestätigte Flurkarten |
|-----------|------------------|-----------------------|
| 1862-1868 | 1087 | 23 |
| 1868-1883 | 3952 | 284 |
| 1883-1901 | 9519 | 6103 |

(in 1000 Desjatinen)

S.17: Es waren kartiert: 14 989 304 Desjatinen
 endgültig bestätigt: 7 989 948 Desj.
 unerledigte Landprozesse: 4 771 148 Desj.

Deutsche Kolonisten

und Pachtverhältnisse vor. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese „Ordnung der Besitzverhältnisse“ (im Sinne von Selektion und Legalisierung durch russische Gesetze) mehrfache Wirkungen hatte. Einmal wurde Rechtssicherheit für den nun neu legalisierten Besitzstand geschaffen, der das Problem, „Fremde im eigenen Land“ zu sein, auch im Verhältnis zu den privilegierten Kolonisten milderte; andererseits verfestigten sich die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den landarbeitenden und landbesitzenden einheimischen Schichten⁵². Letztere konnten nun auch materiell für Übergriffe ihrer Hörigen verantwortlich gemacht werden, andererseits erwarben sie Verfügungsrechte, die eine Verpachtung oder den Verkauf von Bodenanteilen an die Kolonisten ermöglichte.

Wurden jedoch Ansprüche nicht anerkannt, kam das einer Deklassierung gleich, was zu Unruhe nicht nur unter den betroffenen Familien, sondern auch ihrem Klientel führen mußte, die auch auf die deutschen Siedlungen übergreifen konnten⁵³.

4. Die Regierungspolitik einer „Integration Transkaukasiens durch administrative Neugliederung und wirtschaftliche Erschließung“, wie sie seit Finanzminister Kankrin geplant, aber erst unter dem Statthalter M. S. Voroncov ab 1845 durchgesetzt wurde, erschloß durch die staatlich initiierten Wirtschaftsprojekte zusätzliche Fördermöglichkeiten wie Genehmigungen zur Erschließung zusätzlicher Nutzflächen, günstige Kredite zur Anschaffung von Pflanzgut, den Bau von Bewässerungsanlagen u.ä. So sollten z.B. die in den vierziger und fünfziger Jahren zu Tausenden in den und um die Kolonistendörfer angepflanzten Maulbeerbäume auch nach der Seidenraupenseuche 1863/65 als Rohstoffquelle dienen, nämlich dann für die Schnapsbrennerei. Diese und andere Sonderkonditionen für Staatsbauern und Kolonisten schufen einen zeitlichen Vorlauf, der langfristig vor dem Hintergrund der widersprüchlichen und mit fast 10 Jahren Verzögerung in

Regelmäßige Kataster wurden erst ab 1884 angelegt.

52 Über die zwiespältige Wirkung der zaristischen Politik vgl. Agajan, Z.P.: Krestjanskaja reforma v Azerbajdžane v 1870 godu, Baku 1956, S. 38-59.

53 Zum schwierigen Prozeß der Besitzstandsankennung im Rahmen der regionalen „Bek-Kommissionen“: Vgl. ZGIA, Baku, f. 42, op. 1, d. 1-18; f. 49, op. 1, d. 1-85, f. 892, op. 1, d. 1-31; als Kriterien der Vergabe galten: die Vorlage von Dokumenten, die frühere Rechte und Ehren bestätigten; der Nachweis über die Abstammung aus einer Chanfamilie; der Nachweis von Eigentum; Belege über die frühere Inanspruchnahme von Leistungen der Regierung. f. 55, op. 1, d. 1-50 beinhalten die Dokumente der im Zuge der Agrarreform (14. Mai 1870) speziell eingesetzten „Bodenkommission zur Sicherung der Bodenrechte der Oberschichten (einschließlich Geistlichkeit)“: d. 42 führt auf 250 Seiten alle anerkannten Beks allein des Bakuer Gouvernements auf.

Transkaukasien eingeführten Agrarreform die soziale Differenzierung zwischen Einheimischen und Neuansiedlern zugunsten letzterer förderten.

5. Es kann konstatiert werden, daß auch von Kriegshandlungen, die in diesem Fall nicht direkt im Gouvernement ausgetragen wurden, Impulse für die Wirtschaftsentwicklung ausgingen. Selbst von der Rekrutierung ausgeschlossen und nur mit Einquartierungen belastet, förderten der Krimkrieg in den 50er und der russisch-türkische Krieg in den 70er Jahren Geschäfte der Kolonisten mit dem zuverlässigsten Zahler, dem Staat bzw. dem Militär. Helenendorf und seine Nachbargemeinden stellten nicht nur Fuhrleistungen für die Armee, sondern produzierten und verkauften die zu diesem Zeitpunkt im Kaukasus untypischen vierrädrigen Wagen. Mit einer jährlichen Produktion von bis zu 1.600 Stück bei einem Verkaufserlös von bis zu 600 Rubel (durchschnittlich 160 Rubel vor dem Ersten Weltkrieg) pro Wagen allein in Helenendorf war nicht nur ein lohnenswerter Nebenerwerb für die erntefreie Zeit gefunden, sondern auch ein Beruf für jene Kolonistensöhne, die nicht erbberechtigt waren. Fiel dies Geschäft aus, blieben „Mehrbeschäftigungen für die deutschen Hausfrauen“, die u.a. Zwieback für die Front herstellten⁵⁴ oder sich mit der Konservierung von Obst und Gemüse befaßten. Als „Nebeneffekt“ des Aufenthaltes russischen Militärs im Kaukasus und der Sicherstellung der Versorgung für die Front dürfte neben dem Verkauf von Lebensmitteln der Absatz alkoholischer Getränke, für die sonst in muslimischer Umgebung mit einschränkenden koranischen Vorschriften⁵⁵ kein Massenbedarf zu erwarten war, zu werten sein. D.h. die Deutschen konnten durch die Bedürfnisse der Armee wie der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung (vgl. 7.) eine „Marktlücke“ füllen, auf die sich das orientalisches geprägte Umfeld mit religiösen Geboten und traditioneller Arbeitsteilung nicht einstellte. Während sich die Armenier Elisavetpols auf den Handel konzentrierten, ihre Weingärten verkauften und damit zur Erweiterung der Kolonistenflächen beitrugen, hielten sich die Muslime von der Herstellung und dem Verkauf von Alkohol fern, erzeugten jedoch Mengen an Tafeltrauben, die von den Kolonisten zwecks Weiterverarbeitung aufgekauft wurden.

⁵⁴ 8 Wassermühlen am Šamchorfluß, in denen billiges Brotgetreide vermahlen wurde, erleichterten die Mehlbeschaffung- Vgl. Heimatbuch der Deutschen aus Rußland, a.a.O., S. 9.

⁵⁵ Das koranische Verbot des Trinkens von alkoholischen Getränken ist zweifellos als ein Faktor anzusehen, daß trotz günstiger natürlicher Bedingungen der Weinanbau lange Zeit auf Tafeltrauben beschränkt blieb und selbst der Handel mit Alkohol unter Aseris verpönt blieb.

Deutsche Kolonisten

6. Trotz aller „begünstigenden Voraussetzungen“ ist die entscheidende Wende in der Wirtschaftsweise und der Entwicklung von Wirtschaftsbeziehungen zwischen Kolonisten und Einheimischen mit der Durchführung der Agrarreform in Transkaukasien verbunden. Im Jahre 1864 beschlossen, dauerte ihre Umsetzung seit den 70er Jahren bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts. Mit ihr konnten Pachtverhältnisse in Eigentumserwerb übergeleitet werden, billige Arbeitskräfte wurden frei, und moderne Anlagen für die Verarbeitung von Agrarprodukten wurden steuerlich begünstigt⁵⁶.

Sie ging einher mit der Belebung alter Handelsorte und dem Entstehen neuer administrativer Zentren mit Verbrauchern, die Bedarf und Geld auch für die veredelten landwirtschaftlichen Produkte (Käse, Butter, Schnaps) oder Dienstleistungen (Transport, Beherbergung) der Kolonisten hatten. Neue Verkehrsanbindungen (Bahnlinien Poti-Tiflis: 1872, Baku-Tiflis: 1883) erweiterten nicht nur die Kommunikation zwischen einzelnen Kolonistendörfern bis zum Schwarzen Meer, nach Zentralrußland, bis nach Sibirien und schließlich Turkestan, sondern vor allem den Absatz von Produkten. Die dadurch erwirtschafteten Geldmittel ermöglichten den Gewinn zusätzlicher landwirtschaftlicher Flächen über Pacht und Kauf bereits zu einem Zeitpunkt, als Konkurrenz aus den Reihen einheimischer Bauern noch nicht zu erwarten war, und machten nach Abtragung der Kronschuld Investitionen in die Veredlung und die Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte (Einrichtung von Kontoren) sowie in gemeinschaftliche Einrichtungen (Schulen, Kirchen) sowie die stärkere Ausnutzung fremder Arbeitskräfte finanzierbar. Letztere wuchsen nicht nur allmählich in eine neue Arbeitsteilung hinein, konnten Kenntnisse vermitteln und erwerben, sondern mußten auch lernen, mit dem wachsenden Wohlstand in den Kolonistendörfern zu leben. Modernisierungen der Häuser, die Verbesserung der Wasserversorgung und Kanalisation, Straßenbeleuchtungen, Kindergärten und Schulen, Orchester und Vereinsleben prägten nach der Jahrhundertwende dort das dörfliche Leben. Damit hoben sich die Kolonien immer deutlicher aus ihrer Umgebung ab, wo die Agrarreform eher zu einer Verschlechterung der sozialen Lage unter den einheimischen Bauern und Viehzüchtern führte und sozialer Neid unter nationalistischen Vorzeichen allmählich thematisiert und in zunächst armenisch-tatarischen Konflikten ausgetragen wurde. Die Deutschen standen während der Übergriffe regelrecht „zwischen den Fronten“; von einer Parteinahme hielt man sich zurück, schützte jedoch Mitbewohner und Arbeiter unabhängig von ihrer

⁵⁶ Borchardt, a.a.O., S. 46.

religiösen oder ethnischen Bindung oder nutzte traditionelle Institutionen, indem man sich unter den „Schutz“ Einheimischer stellte, wie Georgsfeld während der 1905er Ereignisse⁵⁷.

7. erweiterte die massive regionale Industrialisierung vor allem im Erdölrevier Baku mit dem Einströmen v.a. russischer und ausländischer Arbeitskräfte und der Migration der muslimischen Bevölkerung in die Städte den Absatzmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte: Allein in Baku stieg die Bevölkerung von 15.100 (1873) auf 111.900 (1897) - in Elisavetpol im gleichen Zeitraum von 18.500 auf 33.600⁵⁸ - 1902 lebten in Baku bereits 206.000 Menschen, von denen nur noch die Hälfte Muslime war. Nach der Bevölkerungszählung von 1897 lebten insgesamt unter den 1,16 Mio Armeniern, 1,3 Mio Georgiern (davon 66.000 Muslime) und 2,7 Mio Tataren und Vertretern der Bergvölker Kaukasiens 16.669 deutsche Muttersprachler, das waren 0,34% der Gesamtbevölkerung. Waren zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur vereinzelt Deutsche in den Städten zu finden, lebten nun in Tiflis 2.902 (1,82% aller Einwohner) und in Baku bereits 2.460 (2,2%). - Ein Faktor, der die Kommunikation zwischen Rußland- und Reichsdeutschen erleichterte, aber auch Separationstendenzen über deutsche Vereine, Gesellschaften und Gemeinden förderte.

8. gilt es bei der Frage nach den Faktoren, die den wirtschaftlichen Integrations- und Beheimatungsprozeß begleiteten, auch sozialpsychologische Umstände zu beachten: In Transkaukasien siedelten ethnisch-religiös relativ homogene Gruppen, wobei die schwäbische Herkunft, gepaart mit einem spezifischen Verständnis der Kolonie als Lebens- **und** Glaubensgemeinschaft, ein Eigenverständnis beförderte, daß dem Begriff der „Separatisten“ eine mehrfache Bedeutung verlieh. Die den Kolonisten immer wieder zugeschriebene Traditionsgebundenheit erwuchs dabei sicher nicht primär aus einem Abgrenzungswunsch gegenüber der oftmals verschmähten oder nicht verstandenen Umwelt, sondern war wohl eher Halt und Kraftquell für die Auseinandersetzung mit den neuen Wirtschafts- und Lebensbedingungen. Zugleich scheint sie ein Innovationsverhalten stimuliert zu haben, wie wir es z.B. auch bei den Mennoniten nachweisen können: „Die Anpassung an neue, von ihnen nicht initiierte Verhältnisse, setzte sie unter einen ökonomischen Erfolgsdruck. ... gleichzeitig

⁵⁷ Vgl. Hummel, J.: Schwere Zeiten. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1956, Stuttgart o.J., S. 62. Vgl. auch die „Kaukasische Post“, Jg. VIII (1913), Nr. 2 u. Jg. IX (1914), Nr. 28.

⁵⁸ V.A. Lerner, Količestvennye i kačestvennye ismenenija v sostave naselenija Azerbajdzana v poslednej treti XIX veka, Baku 1985 (Avtoreferat Diss.), S. 13.

Deutsche Kolonisten

versuchten sie, an bewährten Mustern zur Bewältigung ihres Alltags festzuhalten, umso stärker vielleicht, je spürbarer der Außendruck wurde.“⁵⁹

Diese Feststellung S. Plaggenborgs über das Verhältnis von Traditionsbewußtsein und Modernisierungsverhalten der Bauernschaft im ausgehenden Zarenreich scheint hier völlig zutreffend. Damit wäre nicht der „typisch schwäbische Charakter“ (?) Katalysator wirtschaftlicher Aktivität, sondern eher die Kombination von religiöser Harmonie (im Sinne der Glaubens- und Lebensgemeinschaft), traditionellen Lebensformen und -fertigkeiten und den spezifischen, kaukasischen Bedingungen, die den Siedlungserfolg begründeten.

9. Nicht zuletzt ist über die Rolle des „äußeren Faktors“ zu sprechen. Über die geistliche Fürsorge durch oftmals Basler Missionare, die Hilfe deutscher Beamter und Gelehrter in russischen Diensten, Briefwechsel, Zeitungen aus Deutschland und deutsche Gäste in den Dörfern blieb über Jahrzehnte die Bindung an die kulturhistorische Heimat erhalten. Neben einer erfolgten Anpassung an die neuen Lebensumstände im Kaukasus, die zur Ausbildung einer „kaukasusdeutschen Identität“ geführt hatte, verstärkten sich Ende des 19. Jahrhunderts - auch als Antwort auf den Russifizierungsdruck - die direkten Kontakte nach Deutschland. Über die Ausbildung von Kolonistensöhnen, die Einladung deutscher Lehrer und die zunehmenden Kontakte zwischen den deutschen Gemeinden in Tiflis, Baku und Kedabeg kamen nicht nur neuere Erkenntnisse über Rebsorten, Seuchenbekämpfung, die Mechanisierung und Veredlung u.ä. in die Dörfer, sondern wurden auch Verbindungen für die Erschließung des zentralrussischen und westeuropäischen Marktes geknüpft. Ungewollt sollten es aber gerade diese Kontakte sein, die 1915 die Rußlanddeutschen wieder als „Fremde“ und „Feinde“ klassifizierbar machten und fast die Existenz gekostet hätten (zur Durchführung der Liquidationsgesetze kam es durch die Ereignisse 1917/18 nicht mehr, erst 1920 wurde der Großgrundbesitz enteignet).

Fragt man nach den Konsequenzen dieser Entwicklung, bleibt zunächst die Feststellung, daß sich mit den wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Erfolgen der Kolonisten zugleich die regionalen und überregionalen Kommunikationswege und -möglichkeiten zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung wandelten. Sie vollständig zu analysieren fällt aufgrund feh-

⁵⁹ Vgl. Plaggenborg, S.: Bauernbewegung und Modernisierung in der ausgehenden Zarenzeit. In: Haumann, H., Plaggenborg, S.: Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat, Frankfurt a.M. 1994, S. 141.

lender Quellen äußerst schwer. Sie sind bruchstückhaft lediglich im Bereich der Arbeitsbeziehungen und „Alltagskultur“ nachvollziehbar:

Zunächst gibt es rein menschliche (oder administrativ verordnete?) persönliche Kontakte bei der Überwinterung der Neusiedler (1817/18 und 1818/19). Armenier oder einfach „Einheimische“ boten erstes Quartier oder halfen bei den Bau- und Feldarbeiten. Dorfchroniken und Erlebnisberichte überliefern, daß sich die Kolonisten in Bezug auf Landwirtschaft und Unterkünfte „ganz an die Sitten und Bräuche der ansässigen Völker halten“ mußten. So wurden zunächst jurtenähnliche Erdhütten gebaut, denen wieder mit Hilfe Einheimischer Steinbauten folgten, die in ihrer Gestaltung mit Veranden, Balkonen, überdachten Innenhöfen und Weinkellern eine Mischform von süddeutscher und kaukasischer Architektur darstellten. Hofstellen (10x20 Faden, ca.960 qm) und Straßen fielen weniger großzügig aus als in anderen deutschen Kolonistendörfern, wurden jedoch alle gleichermaßen ausgestattet. Entscheidend für das Überleben und die wirtschaftliche Entwicklung war die Übernahme traditioneller orientalischer Bewässerungssysteme (Kanäle und Kärisanlagen). Bis zur Jahrhundertwende nutzte man die Erfahrungen einheimischer „Ustaschas“ und ihrer Gehilfen, die Wasseradern aufspürten, den Verlauf nivellieren und die entsprechenden Schachtungsarbeiten ausführen konnten. Erst unter dem Einfluß reichsdeutscher technischer Kenntnisse wurden schließlich neue Methoden eingeführt und an die einheimischen Arbeiter weitervermittelt. Analog wurden örtliche Erfahrungen im Brückenbau, bei der Kreuzung von Rebsorten, der Konservierung von Früchten durch Trocknung (Weintrauben), wie überhaupt bei der Ernährung (roher Verzehr vielfältiger Kräuter, Dolma, Plow, Fladenbrot, Buchweizengrütze u.v.a.) übernommen. Auf der anderen Seite verbreitete sich mit Hilfe der deutschen Kolonisten die Lagerung von Wein in Fässern, die bis dahin üblicherweise in Krügen bzw. Tierfellen (Burtjuks) vorgenommen wurde⁶⁰.

Kann bis zur Agrarreform davon ausgegangen werden, daß sich die Kommunikationsebenen zwischen Kolonisten und Einheimischen vor allem in begrenzten Bereichen des Warenaustausches, in Schutz- und Transportbereichen lagen, verstärkten und differenzierten sich die Austauschmöglichkeiten im Zuge der immer stärkeren Einbeziehung fremder Arbeitskräfte sowohl im Handwerk als auch bei der Haus- und Feldarbeit. So erlernten neben dem Böttcherhandwerk nach dem Massenbedarf an vierrädri-

⁶⁰ Vgl. Hummel, J.: Das Heimatkundliche Museum zu Helenendorf in Aserbaidshan. Moskau 1929. S. 8. Angeführt wird auf S. 19 auch ein damals ausgestelltes „Fremdwörterbuch der Kolonisten“, welches russische, georgische und „tatarische“ Redewendungen enthält.

Deutsche Kolonisten

Wagen als Transportmittel während des Krimkrieges und des russisch-türkischen Krieges auch Einheimische die Kunst des Wagenbaus. Ihre Wagnereien eröffneten sie bald nicht nur in Elisavetpol, sondern bis nach Tiflis und Täbris.

Mit der Vergrößerung der Weinbauflächen in den Kolonistendörfern erhöhte sich der Bedarf an Arbeitskräften so, daß Saisonkräfte nicht mehr nur aus den benachbarten Dörfern, sondern auch aus entlegeneren Gebieten kamen. Allein beim führenden Wein- und Kognakhersteller „Gebrüder Vohrer“ arbeiteten 1901 - neben 25 qualifizierten und 185 festangestellten Beschäftigten - Saisonkräfte, die 10.000 Arbeitsstunden ableisteten, 1907 gab es auf zwei Hauptgütern 260 ständige Arbeiter, 1910 arbeiteten bereits 40 Angestellte, 200 Arbeiter im Ackerbau und bei der Pferdezucht, und 50.000 Arbeitsstunden wurden von Saisonkräften abgeleistet⁶¹. 1909 arbeiteten um Helenendorf 1.200 ständige und 63.702 saisonale Arbeitskräfte⁶². Bis 1916 war auf diese Weise aus der „deutschen“ Kolonie eine multiethnische Kleinstadt geworden: Neben 2.274 Deutschen- Protestanten lebten 861 Vertreter anderer Konfessionen, darunter 75 Russen, 428 „Kartwelier-Muslime“, 283 „asiatische Muslime“⁶³.

Städtische Lebensweise und wachsender Wohlstand in den Kolonien führten dazu, daß zu den traditionellen Hilfskräften Haus- und Hofbedienstete traten und sich im Umfeld der Deutschen eine Arbeitsteilung durchsetzte, die oft auch ethnisch bestimmt war⁶⁴. Während als Hausgehilfinnen in der Stadt vorwiegend Russinnen arbeiteten, war es in den Kolonistendörfern nicht üblich, solche einzustellen. Dafür gingen Kolonistenmädchen über Winter teilweise in die Städte, um Haus- und Erziehungsarbeiten zu verrichten oder auch darin geschult zu werden. Muslimische Mädchen und Frauen traten grundsätzlich nicht in Dienste, da dies als Ehrverletzung des Mannes angesehen wurde. Dafür waren als Küchenhilfen auch tatarische Männer anzutreffen, die ebenso als Hofmilizen und Viehhirten geschätzt wurden. Hatten tatarische Familien Anschluß an die Kolonistenfamilie gefunden, lebten sie auch im Hofbereich, und dann halfen auch Frauen ihren Männern bei der Arbeit, z.B. beim Melken, Buttern, der Käseherstellung u.ä.

⁶¹ Močalov, V.D.: Krest'janskoe chosjajstvo v Zakavkaz'e k konzu XIX v., Moskva 1958, S. 273; „Kavkazkoe chosjajstvo“ Nr.6/1911.

⁶² ZGIA Petersburg, f. 396, op. 5, d. 719, Bl. 10-11.

⁶³ ZGIA Baku, f. 508, op. 1, d. 340, Bl. 55-56.

⁶⁴ Jäckel, M.: Fremdstämmige im deutschen Hof- und Hauswesen der ehemaligen Kaukasussiedlungen. In : Deutschtum im Ausland, H. 11/12 (1942), S. 223-227.

Während es für bestimmte Tätigkeiten in Haus und Hof bestimmte Erfahrungswerte gab, wen man besonders gern einstellte - so auch Russen als Kutscher, Schmiede und Waschfrauen -, ging es besonders bunt bei der Weinlese zu, wo massenhaft Hilfskräfte benötigt wurden und sich neben Georgiern, Armeniern, Tataren und Russen auch Perser oder „Tat“ als Saisonkräfte einfanden.

Trotz dieser Kommunikationswege war der Austausch von Anschauungen und Lebenswelten stets auf einen ausgewählten Personenkreis beschränkt, Deutsch blieb bis zur Jahrhundertwende Hauptverkehrssprache. Auf Grund eines Erlasses vom 22. November 1873 sollten zwar bei vorhandenem Interesse auch „örtliche Sprachen“ unterrichtet werden, aber wir haben keine Angaben über die tatsächliche Vermittlung von Turksprachen oder Armenisch. Ca. ein Drittel der Kolonisten konnte auch Russisch verstehen, die „turko-tatarische Mundart“ wurde gesprochen. Aber in einem Bericht des Schulinspektors aus dem Jahre 1891 wurden die schlechten Russischkenntnisse unter den deutschen Schülern beklagt⁶⁵, während nur ca. 10% der muslimischen Bevölkerung Russisch verstanden. Wer auf deutschem Hof geboren worden war, wuchs auch mit deutscher Sprache auf, aber genaue Angaben über die Deutschkenntnisse unter den Alteingesessenen fehlen uns ebenso, wie über den Grad der Kenntnisse von Turksprachen unter Kolonisten. Als Vermittler-Dolmetscher werden zwar oft Armenier genannt, aber da Begriffe wie Sorbet, Plow, Dolma aus dem Alltagsleben fließend in die deutsche Umgangssprache übergingen, kann man wohl davon ausgehen, daß es eine Kommunikation zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen mittels einer gemischten „Umgangssprache“ gab. So ist es nicht verwunderlich, daß Meinungen und Bilder voneinander lediglich an beobachteten Lebensumständen und Arbeitsleistungen gemessen wurden: Aus dem „Heimatbüchlein der Deutschen in Transkaukasien“ aus dem Jahre 1928 entnehmen wir Urteile über die die Kolonisten umgebenden Völker - von ihnen als „Kerle“ bezeichnet -, die charakteristisch für die Kolonisten gewesen sein dürften und deshalb hier ausführlich zitiert werden: „Die *Armenier* bilden für die Kolonisten den wichtigsten Teil der Bevölkerung ... die Kaufleute waren von jeher eine große Gefahr für die Kolonisten. Dank der Geldgier und List dieser ... ist schon so mancher Kolonist obdach- und brotlos geworden ...- Der schlechte Ruf ... kommt aber den Handwerkern, Bauern und Tagelöhnern, die in den Kolonien ihr Durchkommen suchen, wenig zu. Sie sind fleißig und redlich. Neben ihrer Muttersprache sprechen fast alle tatarisch, auch russisch und

⁶⁵ ZGIA Baku, f. 830, op. 1, d. 7, Bl. 1 (v. 20.12.1891).

Deutsche Kolonisten

schwäbisch ... Die *Turkotataren* bildeten zur Zeit des Zaren einen wenig geachteten Bestandteil der Bevölkerung. Das Bestreben ... war darauf gerichtet, die führenden Schichten zu russifizieren und die Masse möglichst ohne Bildung zu lassen ... die Lebensbedürfnisse des Tataren sind äußerst gering ... Lauschen wir ein wenig seinem Gesang, so entdecken wir in dem lumpigen Tataren einen talentvollen und guten Menschen, dem nur die nötige Schulung fehlt ... (sie) leben fast ausschließlich von Gespannarbeiten, Viehzucht und primitivem Ackerbau ... Die *Perser oder ‚Tatt‘* ... sind willige, fleißige, aber fast zu langsame Arbeiter. Die schwersten Arbeiten (Kellergraben, Grasens und Umgraben der Gärten), die kein Armenier übernehmen will, werden gewöhnlich von den Kolonisten einer Gruppe Tatt in Akkord abgegeben. Ein Verständnis für leichtere Arbeiten in den Gärten, bei denen jedoch gedacht, überlegt werden muß, finden wir bei ihnen nicht ... Die *Grusinier* ... sind gute Arbeiter und prächtige Leuten, die neben der schweren Arbeit auch einen Schischlik mit einem tüchtigen Trunk aus dem ‚Horn‘ nicht verschmähen. ... (sie) sind im allgemeinen ruhige, von den Kolonisten gern gesehene Nachbarn ... Die Charakteristik der angeführten Volksstämme wäre nicht voll, wenn ihre Gastfreundschaft nicht erwähnt würde. Schon in den ersten Jahren nach der Ansiedlung ... haben sie ... viel Gutes erwiesen, und auch heute noch werden die Kolonisten von ihnen aufs beste aufgenommen und bewirtet. Unter ihrem Dach kann der Gast ruhig schlafen; denn der größte Räuber läßt seinem ‚Konach‘ (Gast) nichts Schlechtes geschehen.“⁶⁶

Will man aus der wirtschaftlichen Entwicklung und den angedeuteten Beziehungen zwischen den deutschen Kolonisten Helenendorfs und den sie umgebenden vorwiegend, aber nicht nur, muslimischen Völkerschaften in Bezug auf unser Tagungsthema zusammenfassend Schlußfolgerungen ziehen, könnte man folgendes festhalten:

1. Kommunikationswege verschiedener ethnisch-religiöser Gruppen unterschiedlichster Herkunft und Dauer der Ansiedlung hat es über Jahrhunderte in der typischen Durchzugsregion Transkaukasien gegeben.

Die Organisation des Überlebens konnte zwar unter den Bedingungen begrenzter natürlicher Ressourcen Konkurrenz in der Besitzstandswahrung hervorrufen, war aber auch wichtigste Triebfeder für das Voneinander-Lernen: die geographischen Gegebenheiten, wie das Klima, die Bodenverhältnisse, Wasserangebot u.s.w., bestimmten Grundwerte, Lebens- und Wirtschaftsformen, die von den Erfahreneren, bereits Ansässigen über-

⁶⁶ Hummel, J.: Heimat-Büchlein der Deutschen in Transkaukasien, Pokrowsk 1928, S. 14-16.

nommen werden mußten, um zu überleben. Sie prägten letztlich die Menschen, unabhängig von ihrer ethnischen oder religiösen Bindung bzw. ihrer Herkunft.

2. Friedliche Kommunikation gab es dort, wo a) funktionierende wirtschaftliche Austauschbeziehungen bestanden, b) eine allgemein anerkannte Rechtssprechung existierte, die eine Gleichbehandlung unabhängig von ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit festschrieb und c) eine Administration/Staatsgewalt herrschte, die auch in der Lage war, überall gleichermaßen Austauschprinzipien zu schützen und Recht zu wahren.

3. Kommunikation in Vielvölkerreichen ist zumindest zwischenzeitlich angewiesen auf Vermittler, als welche im Falle Transkaukasiens zunächst Armenier und Griechen in Erscheinung traten. Ihre Mehrsprachigkeit erleichterte den Austausch von Informationen und Waren und machte sie zu akzeptierten Partnern. Mit dem Vordringen des Russischen als verordnetem Kommunikationsmittel ging zwar ihre Rolle, aber nicht die Notwendigkeit zurück, Ebenen und Wege der multiethnischen Kommunikation zu erschließen. Letztere bahnten sich über die zunehmende Arbeitsteilung an, blieben jedoch im geistig-kulturellen Bereich bis zur Sowjetisierung weitgehend verschlossen. „Lebenswelten“ blieben parallel und konnten sich nur partiell durchdringen.

4. Behinderungen und Konfliktfelder taten sich dort auf, wo Fremdbestimmung traditionell gewachsene Strukturen störte, wie z.B. durch Eingriffe in Besitzverhältnisse oder die Privilegierung von Einwanderern, Ignoranz vorgefundener Strukturen und Traditionen herrschte. Beides wurde in unserem Fall erleichtert durch eine im modernen Verständnis fehlende Fixierung von Recht und Rechtsinstitutionen, kulturelle und religiöse Intoleranz aller Betroffenen, Separatismus und Unwissenheit im Allgemeinen:

- Mit der Einsiedlung von Europäern wurde regional ein massiver Eingriff in bestehende Eigentumsverhältnisse vollzogen, die nicht nur Grund und Boden, sondern auch Wasserrechte berührten. Zwar waren Neuansiedler für den Kaukasus kein völlig neues Problem, aber bis dato hatte sich ihre Integration oder ihre Vertreibung nach den Grundsätzen des *adat* (wie Gastrecht oder auch das des Stärkeren) bzw. der *šarī'a* zwischen den direkt Betroffenen vor Ort geregelt. Im Falle der deutschen wie anderer Neuansiedler im 19./20. Jahrhundert (Russen, Armenier) mußte die hinter den Massenansiedlungen stehende russische Kolonialmacht, die bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem militärisch präsent war, entsprechende militante Gegenreaktionen auslösen, die sich gegen alles Frem-

Deutsche Kolonisten

de - also auch gegen die Deutschen - richteten. Mit der allmählichen „Befriedung“ des Kaukasus im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich auch ein systematischer Prozeß der Entmündigung und „Entrechtung“ im Sinne des Abbaus bis dato regulierender feudal-religiöser Mechanismen (šaria/adat), während neue Rechtsgrundsätze und -institutionen bis zur Revolution kaum angenommen oder „vor Ort“ je nach Auslegung der Vertreter der Macht interpretiert wurden, wie z.B. drakonische Maßnahmen von Kosakenverbänden belegen. Diktiertes und nicht akzeptiertes bzw. nicht durchsetzbares Recht schuf einen Zustand der de facto Rechtslosigkeit, der bis über die Zwangsmaßnahmen der Stalinzeit hinaus zum eminenten Konfliktfaktor im Zusammenleben der Menschen Transkaukasiens wurde. Die Privilegierung von Einwanderern mußte unter diesen Bedingungen zugleich zur Ausgrenzung der Masse der ländlichen Bevölkerung führen, eine Politik der Schaffung von „Kolonien als Beispiele zur Nachahmung durch die Einheimischen“, beim Fehlen von Bedingungen für die Umgebung analog zu wirtschaften letztlich scheitern.

5. Religiöse Verschiedenheit, Unkenntnis der historischen und kulturellen Traditionen, Sitten und Bräuche behinderten Kommunikation und Integration, verhinderten, wie im Falle der Kaukasusdeutschen, verwandtschaftliche Bindungen vor allem zwischen Muslimen und Deutschen. „Sprachlosigkeit“ verstärkte Isolation und den primären Bezug auf die Herkunfts-Wir-Gruppe ebenso wie besondere religiöse Bindungen oder geographische Abgeschlossenheit.

6. Reibungsflächen wuchsen dann zu Konfliktherden, als sie über die Presse, Vereine, Parteien oder äußere Einflußnahme instrumentalisiert wurden und das Miteinander-Leben und Miteinander-Sprechen in ein „Über-den-anderen-sprechen“ und letztlich in einen politischen Machtkampf übergingen, in dem die eigentliche Existenz des Individuums geschweige das Schicksal einer Volksgruppe keine Rolle mehr spielte.